

# Liechtensteiner Volksblatt



Bezugspreis: Für d. Inland u. d. Schweiz jährl. Fr. 11, halbjährl. Fr. 5.50, vierteljährl. Fr. 2.80, Österreich u. Deutschland jährl. Fr. 13, halbjährl. Fr. 6.50, vierteljährl. Fr. 3.20, d. übr. Ausl. halbjährl. Fr. 8.50, vierteljährl. Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20. Postamt. bestellst 30 Rp. Zuschlag. Einrückungsgebühr: Im Inland u. angrenz. Gebiet d. 7spalt. Einzelzeitung 10 Rp., übr. Ausland 15 Rp.; Reklamen d. Doppelt. Volkshilfsrechnung Nr. IX/2988. Telefon: Schriftleitung, Badua 79, Verwaltung Badua 43, Buchdruckerei Au (St. G.) Tel. 100.

Organ für amtliche Kundmachungen.

Bestellungen nehmen entgegen: die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Badua, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinthal).  
Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Badua einzuliefern.  
Inseratenannahme durch die Verwaltung des Liechtensteiner Volksblattes in Badua, Buchdruckerei Au und Schweizer-Annoncen A.-G., Chur, bis jeweils Montag und Donnerstag abends.

## Etwas zum Nachdenken!

(Korr.)

Eine der üblen Folgen des vergangenen Weltkrieges bzw. der Nachkriegszeit ist unstreitig die zunehmende Verbreitung einer ziellosen Genuß- und Vergnügungssucht. Nach den Entbehrungen des Krieges will man „nachholen“, was man veräußert zu haben glaubte. In den Städten mit ihren vielen Theatern, Kinos usw. ist dies besonders bemerkbar. Wer aber mit offenen Augen ins Leben sieht, der mußte seit einigen Jahren die betäubende Tatsache konstatieren, daß sich diese Geuche — man kann es fast nicht anders nennen — sich nun auch unter den Landbewohnern breit macht und da ist es vor allem leider die Jugend, die glaubt, sich hier hervortun zu müssen. Aber auch die Älteren können nicht umsonst hat man in vielen schweiz. Zeitungen über die „Feißche“ klagen hören. Wenn man bedenkt, wie viel Geld bei solchen Anlässen nutz- und grundlos draufgeht, so muß es einem Jelden, der es mit seinem Lande und Volke ehlich meint, im Herzen weh tun. Wie mancher Familienfriede wird durch die maßlose Genußsucht zerstört. Es wird dadurch auch der Gemeinschafts- und Sparfamkeitssinn der Vorfahren untergraben. Man will sich in keiner Weise mehr einschränken. Jedes will seinem „Vergnügen“ fröhnen, wobei man oft sehen kann, daß diese Vergnügen von recht zweifelhafter Art sind. Leider müssen wir Liechtensteiner uns sagen, daß es in dieser Beziehung auch bei uns arg aussieht! Es hat keinen Wert, in dieser Beziehung Vogelstrauß-Politik zu treiben, sondern Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung und diese muß unbedingt einsehen, soll nicht früher oder später alles verderben. Wenn man heutzutage Abends in ein Dorf kommt und dort in das oder jenes Wirtshaus geht, so muß man sich wirklich fragen, ob es Sonntag oder Werktag ist. Bis tief in die Nacht hinein wird gezecht, jahrein, jahraus. Wenn dann aber die Familie für das notwendigste Geld braucht, dann hat man natürlich keines. Oder der Liechtensteiner Kaufmann muß kreditieren. Wohl wurde seit der furchtbaren Landeskatastrophe die Polizeistunde um eine ganze Stunde früher angelegt, allein mit der Handhabung siehts nicht überall gleich aus. Es genügt nicht nur, daß von oben herab strengere Maßnahmen gegen das volksverderbende Uebel des Alkoholmißbrauches ergriffen wer-

den, wir wollen selbst mitwirken, indem wir uns ändern!  
Und dies ist umso mehr notwendiger nach der großen Landesnot mit ihren katastrophalen Wirkungen, die sich erst in einigen Monaten zeigen werden. Ich rede hier nicht von Genen, die sich hin und wieder ihre Schöpfelein gönnen. Warum soll der Mensch nicht nach Lage langer harter Arbeit ein Glas guten Weines haben. Daran wird sich ja niemand stoßen. Laut statistischen Erhebungen, von denen man sogar noch annimmt, daß sie nicht einmal alles erfasst haben, sollen im letzten Jahre in unserem Lande für rund eine halbe Million Franken Wein, für eine Viertelmillion Franken Bier und für circa 100,000 Franken andere Getränke verbraucht worden sein. Diese Ziffern sprechen eine deutliche Sprache! Es wäre nun noch recht interessant, zu erfahren, für wieviel Geld Milch und Brot, die zwei wichtigsten Bedarfsartikel, verbraucht werden.

Was könnte mit diesen rund 850,000 Franken, die alljährlich dem Bösen Alkohol geopfert werden, nicht alles gemacht werden. Wie man sich notwendig und für die Allgemeinheit nützliche Dinge könnten angeschafft werden. Ist es nicht jammersehade um das viele schöne Geld, das so jahrein, jahraus — auf gut deutsch gesagt — verpöffen wird. Ja, meine lieben Liechtensteiner, das ist eine sehr ernste Sache, der man bisher — ich möchte sagen fast unbewußt — viel zu wenig Verständnis und Interesse gewidmet hat. Der übermäßige Alkoholgenuß hat viele üble Folgen. Wie schon erwähnt, haben die Gesundheitsstricker für das Notwendigste kein Geld und manche Familie bringt es auf keinen grünen Zweig, weil der Vater dem Alkohol ergeben ist. Daß seine Söhne nichts Besseres lernen, muß einen ja nicht wundern. Es wird aber auch der häusliche Friede sehr oft zerstört und nicht zuletzt macht sich im Gefolge des Alkohols eine Lockerung der Sitten bemerkbar. Es schwindet das Pflichtgefühl, der Gemeinschaftssinn, die Arbeitslust und alle die Tugenden, die einen christlichen, braven Menschen zieren. Darum meine ich, sollte alles daran gesetzt werden, um diesem unheimlichen Uebel zu steuern, das auch viel an der herrschenden Geldmangelschuld ist. Der Geschäftsmann, der Gewerbetreibende werden nicht bezahlt, müssen aber ihre Lieferanten auch bezahlen und wenn sie dies nicht tun oder tun können, so werden sie betrieblen und müssen dann natürlich wohl oder übel ihren Schuldnern gegenüber das gleiche

Zwangsmittel gebrauchen. So reiht sich Glied an Glied zur verhängnisvollen Kette, die imstande ist, ein ehedem arbeitsames nüchternes Bäcklein zugrunde zu richten. Schon die alten Römer und nach ihnen die Deutschen sind an ihrem übermäßigen Alkoholgenuß und der damit auftretenden Sittenverderbnis zugrunde gegangen. Also liebes Liechtensteinervolk, wach auf und besinne dich, ehe es zu spät ist! Noch ist nicht alles verloren, Vieles läßt sich noch gutmachen. Doch es ist höchste Zeit, daß wir alleamt uns aufraffen und uns sagen: So kann es mit weitergehen, wir müssen wieder zur Einfachheit und Sparamkeit unserer Väter zurückkehren. Gewiß haben auch sie sich nie und da einige gemüßliche Stunden verschafft bei einem guten Tropfen. Auch sie haben Fasching und Kibi gehalten. Aber heutzutage kommt es einem fast vor, als ob der Fasching am 1. Jänner eines Jahres beginne und am 31. Dezember zu Ende sei, um dann wieder von neuem zu beginnen. Nehmen wir den einen Vorsatz mit ins neue Jahr, daß es in dieser Beziehung besser werden soll und führen wir ihn aber auch aus. Gewiß wird es gerade im Anfang manchen innerlichen Kampf mit der großgezogenen liebgeordneten aber verderblichen Gewohnheit kosten. Aber ein altes und aber auch wahres Sprichwort heißt: „Sich selbst bekämpfen ist der schwerste Krieg, sich selbst besiegen aber auch der schönste Sieg!“  
Hm. d. Red.: Hier ist zu bemerken, daß der Plan besteht, eine recht soziale Steuer einzuführen — eine Alkoholsteuer, so daß der Staat aus dem „lästerlichen Leben“ seiner Bürger wenigstens Nutzen zieht.

## Freiw. Hilfsdienst in den wassergetriebenen Gebieten Liechtensteins und der Schweiz.

Der Nr. 579 der „Ostschweiz“ entnehmen wir nachstehenden Aufruf zu werktätiger Mithilfe, der nach seinem ganzen Inhalte besonders auch die Hilfe für Liechtenstein im Auge hat und dessen Urheber gewiß unseren Dank verdienen.

Ueberschwemmungen haben im Herbst dieses Jahres in verschiedenen Teilen Liechtensteins und der Schweiz gewaltige Verheerungen angerichtet, denen die wenig zahlreiche Bevölkerung, ohne fremde Hilfe, ohnmächtig gegenübersteht. Im Fürstentum Liechtenstein zum Beispiel hat der hereinbrechende Rhein in einer Ausdehnung von ca. 2400 Hektaren Gärten, Wiesen und Aecker mit Geschiebe be-

deckt, Straßen aufgerissen, Bäume entwurzelt und zahlreiche Häuser beschädigt. Ähnliche Verwüstungen hat im Bergell (Graubünden) der zum reißenden Strom angewachsene Wildbach auf eine Länge von ca. 11 Kilometer verursacht.

Das unterzeichnete Komitee sucht Männer und Frauen aus allen Ländern, die gewillt sind, mit ihrer Hände Arbeit an der Wiedergutmachung dieser Schäden, ohne Rücksicht auf Landesgrenzen, mitzuwirken.

Gestützt auf die Erfahrungen, die in der Schweiz in den letzten Jahren bei der Durchführung ähnlicher Hilfsaktionen in Les Dronts, Somo, Almens, Feldis, Misox und Bosco gemacht wurden, sehen wir die Bildung verschiedener Arbeitsgruppen vor. Unter fachverständiger Leitung sollen Aufräumungs- und Wiederherstellungsarbeiten ausgeführt werden, bei denen jeder mitbesehen kann, der guten Willens, gesund und von mindestens mittlerer Körperstärke ist. Besondere technische Kenntnisse werden von den Teilnehmern nicht verlangt, sind aber willkommen. Die Mitwirkung einiger Ingenieure wäre sehr wertvoll. Auch weibliche Freiwillige brauchen wir für Haushalt, Küche und Krankenstube.

Die Freiwilligen beziehen keinen Lohn, erhalten aber Nahrung, Unterkunft und Arbeitsgeräte. Sie sind gegen Unfall bei der Arbeit versichert. Auch hoffen wir von den Transportanstalten weitgehende Vergünstigungen zu erhalten.

Wer macht mit?  
Die Arbeiten beginnen im Frühjahr 1928, sobald es die Jahreszeit erlaubt, und dauern voraussichtlich bis in den Herbst hinein. Das Arbeitsfeld ist riesengroß! Unsere Aktion wird der Lohnarbeit keine Konkurrenz schaffen; wir werden nur da zugreifen, wo die zur Verfügung stehenden Geldmittel zur Behebung der Schäden nicht ausreichen.

Jetzt schon müssen wir ungefähr wissen, auf wieviele Freiwillige wir rechnen dürfen, um den Umfang der zu übernehmenden Aufgabe und die Arbeitsplätze bestimmen zu können. Daher bitten wir alle, die eventuell an dieser Aktion teilnehmen können, sich möglichst bald beim Arbeitsleiter an untenstehende Adresse anzumelden. Dieser wird ihnen dann rechtzeitig alles Nähere mitteilen, worauf sie sich endgültig entschließen können.

Unser Aufruf richtet sich an alle, ohne Rücksicht auf Stand, Partei und Konfession. Keiner aber komme nur aus Neugierde, ohne den festen Willen, bei dem Werk, das nicht Spiel

## Feuilleton.

### Auf der Schwelle zum Paradies

v. J. Edhor  
(Nachdruck verboten.)

„Willst du mir zuliebe nicht noch eine halbe Stunde darangeben? Bitte, setze dich zu mir, ich kann wahrhaftig noch nicht schlafen gehen.“  
Sie tat es willig, die alte Frau, obgleich ihr der Schlaf aus den Augen schaute. Sie stellte Licht und Schlüsselkorb auf den Tisch und setzte sich ihrem Sohn gegenüber.  
„Die Spukgeschichte hat dich nachdenklich gemacht, Raimund, ist's nicht so?“  
„Ich denke nicht mehr daran... Ich hätte wohl eine Bitte, liebe Mama, willst du alles, verzeihst du, alles, was du von der Baroness weißt, mir noch einmal erzählen; auch den Anfang eures Bekantwerdens? Du hast es früher schon getan, aber ich war damals so zerstreut... Nicht wahr, du tust es ohne Abkürzung?“  
„Da ist nicht viel zu sagen, ich weiß sehr wenig von ihr; es ist, als wenn ein Geheimnis um sie schwebte, das uns nicht nahekommen

läßt. Wir wurden zufällig zusammengewürfelt, wie es so im Leben geht; ich hatte das schöne stille Mädchen schon öfter gesehen, auf der Promenade, an der Table d'hôte, wo sie sich gesellig mit allen fernhielt — dann am Strande oder im Garten des Hotels. Später sah ich sie auch in der Kirche, aber immer allein.“

Es lag eine eigene Art von Einsamkeit um sie gebreitet, wie soll ich nur sagen, eine tiefe, tiefe Stille, denn auch ihre Lippen waren einsam; ich sah sie nie sprechen, nur ihre Augen sah ich voll Wärme über die wogende See leuchten und an der Schönheit der herrlichen Natur sich ergötzen. Das war alles. Oftmals sah ich sie mütterlehenallein auf den Dünen Muscheln und Steine suchen, aber sorgfältig der Menschen Nähe vermeidend. Eines Morgens kam ich etwas früher als sonst in meine Badekabine; die Wärterin sagte mir, daß erst eine junge Dame bade, die Baronin aus Oesterreich, die immer sehr früh komme. Ich ließ mich von der Wärterin umkleiden und badete mit ihrer Hilfe, wie es mir vorgeschrieben war; von der jungen Dame sah ich nichts. Als ich endlich aus dem Wasser kam und die Stufen zur Kabine hinankletterte, stand plötzlich die Baronin neben mir und reichte mir meinen Trauring, der mir vom Finger geglitten. Ich dankte

ihr sehr herzlich und ziemlich wortreich, du weißt ja, wie ungen ich den Ring vermisse hätte. Das war der Anfang. Am nächsten Tage trafen wir uns im Korridor des Strandhotels, in dem wir beide wohnten und die Entdeckung machten, daß wir Zimmernachbarn seien. Fortan gingen wir nicht mehr stille aneinander vorüber, sondern sprachen zusammen, wobei ich hervorheben muß, daß ich es war, die zuerst rebete. Sie ist sehr schweigsam und hat nach meiner Ansicht eine harte Jugend gehabt; sie ist auch nicht vermögend, wie es den Schein angenommen; über das alles lieb sie nie einen Zweifel, aber über ihre Familie spricht sie nie! Das ist alles, was ich weiß.“

Raimund Brunneck hatte mit keiner Silbe unterbrochen; er sah lautlos da, immer noch den Kopf mit der Hand gestützt.

„Der Bergat von Huber will die Stamm- oder Seitenlinie der Karger in Oesterreich kennen, doch Manon sagte mir, daß ihr Vater keine Verwandten besessen.“

„Ist das alles — und was hälft du von der Baroness?“

„Sie erscheint mir etwas versteckt, sie gibt sich niemals ganz; wer weiß, welche schwere Schule sie durchlaufen — das muß ich oft den-

ken! Glaube mir, eher bringst du einen Stein zum Reden als sie; niemals wird sie sich einem Menschen offenbaren.“

„Warum nicht?“

„Sie ist sehr stolz, so stolz, daß sie lieber ein Unglück trägt, als ihr Innerstes offenbart.“

Jetzt blickte Brunneck doch auf, so rasch, daß es beinahe an jugendliches Ungeßüm erinnerte und auch seine Stimme war rasch und vibrierte in seltener Klangfülle.

„Das wäre ja ein Jubel!“

„Ein Jubel?“ Die alte Frau schüttelte den Kopf. „Ich wünschte unserm Hause kein solches — weder mir als Tochter, noch dir als Frau! Was käme bei dem Versteckspiel heraus, wenn wir wegen ihrer Herkunft stets im Dunkel tappen müßten?“

„Dem geliebten Manne wird sie alles anvertrauen.“ Seine Augen strahlten in nie gesehene Feuer.

„Eine Frau, die ein Geheimnis mit sich herumträgt, begehrt man nicht, Raimund. Ein Geheimnis, welches das Licht scheut, ist ein mißlich Ding, oft wirkt es seine Schatten auf eine ganze Familie und nagt unbarmherzig an des Glückes bunten Blumen! Lasse solches Dunkel aus dem Spiel — du hast früher genug an deinem eigenen Geheimnis getragen, das